

**Kontingente Identität und historische Haftung.  
Ein Gespräch mit Karl-Otto Apel 1990 - revisited<sup>1</sup>**

Micha Brumlik / Hauke Brunkhorst

Emeritus Professor at the Goethe-University,  
Frankfurt am Main, Germany  
(kilmurb@t-online.de)

Professor at Europa-Universität Flensburg  
(brunkhorst@uni-flensburg.de)

*Abstract*

Das Interview belegt die lebensgeschichtlichen Quellen von Karl Otto Apels radikal universalistischer praktischer Philosophie, die wesentlich durch seine Zeit als Soldat der nationalsozialistischen deutschen Wehrmacht und seine frühe Begegnung mit dem Universalismus von Weltbürgern. Wie nur wenige seiner Generation hat er auch philosophisch Konsequenzen aus dem Versagen der deutschen Philosophie angesichts des Nationalsozialismus gezogen.

Schlüsselwörter: Deutsches Volk, geschichtliche Identität, Auschwitz, Ethik, Universalismus.

**Contingent identity and historical liability.  
A Conversation with Karl-Otto Apel 1990 - revisited**

The interview confirms the life history sources of Karl Otto Apel's radical universalist practical philosophy, which was largely shaped by his time as a soldier of the National Socialist German Wehrmacht and his early encounter with universalistic cosmopolitanism. Like few of his generation, he has also drawn philosophical consequences from the failure of German philosophy in the face of National Socialism.

Keywords: German people, historical identity, Auschwitz, Ethics, Universalism.

---

<sup>1</sup> Das vorliegende Gespräch mit Karl Otto Apel wurde bereits zweimal in kleiner Auflage publiziert: das erste Mal im Herbst des Jahres 1990, dann – ein zweites Mal – im Herbst des Jahres 2107 – siebenundzwanzig Jahre später. Das erstemal in der von Micha Brumlik mitherausgegeben Zeitschrift „Babylon- Beiträge zur jüdischen Gegenwart“, (Heft 7, das zweite Mal anlässlich von Apels Tod am 15. März des Jahres 2017 in der ebenfalls von Brumlik mitherausgegebenen Zeitschrift „Jalta –Positionen zur jüdischen Gegenwart.“ Dort in Heft 2, Seiten 105-120. 1990 erschien das Gespräch unter dem Titel „Kontingente Identität und historische Haftung. Ein Gespräch mit Karl-Otto Apel, siebenundzwanzig Jahre später unter dem Titel: Universalistische Moral und deutsche Identität,„Karl-Otto Apel (1922-2017).

Auch nach Jahrzehnten wird aus diesem Gespräch deutlich, in wie starker Weise eine der stärksten Positionen universalistischer Moral in kontngenten, historischen Erfahrungen wurzelt.

*In den letzten Monaten sind Deutschland und die Deutschen in aller Munde. Zu vernehmen ist sowohl gehemmter Chauvinismus: „Nicht mehr am deutschen Wesen, aber immerhin an der deutschen Wirtschaft soll die Welt genesen“, als auch negativer Größenwahn, der in der Vereinigung die Wiederauferstehung des Leibhaftigen vermutet, und last not least pragmatisch besorgter Agnostizismus: „Wir wollen weder etwas mit der deutschen Vergangenheit noch mit Deutschlands Zukunft zu tun haben. Uns interessiert nur unser Wohlstand.“*

*Deutschlands künftige Potenz und Größe ruft Angst vor einem Wiederholungszwang in der Geschichte hervor. Ist er berechtigt? Gibt es überhaupt mehr als zu vernachlässigende Zusammenhänge zwischen damals und jetzt? Sterben mit den Tätern (und Opfern) auch historische Verantwortung, psychologische und andere Probleme, die nationalsozialistische Verbrechen aufgeben? Die folgenden Beiträge setzen sich mit dieser Frage, nämlich dem Verhältnis deutscher Identität und der Wirkungsgeschichte der Nazi-Verbrechen, auseinander.*

*Hauke Brunkhorst:* Da unsere geschichtliche Identität nicht in dem Sinne etwas Zufälliges ist wie unsere Geburt, ergeben sich aus dieser Identität auch Verantwortlichkeiten, die in die Vergangenheit zurückreichen. Aber reichen sie auch vor die eigene Geburt zurück? In welchem Sinne kann von einer Haftung der jetzigen Generation für Auschwitz die Rede sein? Ich möchte eine weitere Frage anschließen. Ich denke, daß sich diese besondere Verantwortlichkeit vielleicht auch gerade heute zeigt. Blickt man nun auf den deutschen Kontext, so ist die Freude über den Fall der Mauer, über die Befreiung von der stalinistischen Diktatur in Ost-Berlin und über das sich abzeichnende Ende dieser entsetzlichen Pathologie des Ost-West-Konflikts sicherlich ziemlich ungeteilt. Aber auf der Linken gibt es spätestens an dem Punkt skeptische Fragen, an dem die Befreiungsbewegung zu einer nationalen Bewegung wird und die deutsche Frage in einen Vorrang vor der Frage nach der Demokratie, der Freiheit, der Gerechtigkeit hineinzurutschen beginnt. Meine Frage ist nun, sollte es, und wenn ja, warum sollte es eine besondere Sensibilität und vielleicht sogar Berührungsangst vor der nationalen Frage gerade in Deutschland geben? Anders formuliert: Ist nicht vielmehr das Besondere, was wir aus der deutschen Katastrophe gelernt haben könnten, daß es keine Rückkehr zur nationalen Normalität mehr geben kann, hinter die *postkonventionellen* Ideen von 1789...?

*Karl-Otto Apel:* Ich würde zunächst einmal sagen, daß die jetzige Situation eine Probe darstellt für das, was ich eigentlich gemeint habe mit: „Was könnten wir Besonderes gelernt haben?“ Im positiven Sinne bedeutet das jetzt, unserer Identität gerecht zu werden. Nämlich einerseits der *postkonventionellen* Identität – früher hätte man mit Kant gesagt, eines Vernunftwesens – ich würde ja lieber im Sinne der Diskursethik sagen, eines Mitglieds der postkonventionell gedachten idealen Kommunikationsgemeinschaft aller Menschen. Andererseits kommt es aber auch darauf an, den andern Modi der Identität gerecht zu werden, die nach wie vor für uns gültig sind: Wir haben auch eine *kontingente* Identität. Wir sind geboren als diese bestimmten Individuen, damit ist auch eine kontingente Identität gegeben; das steht im Paß, wie Herr Lübke immer sagt. Daß ich als ein Deutscher geboren bin (als Sohn z.B. des Kaufmanns Otto Apel und seiner Ehefrau Elisabeth geborene Gerritzen), ist schon der Einstieg in die kontingente Identität. Das besagt eben auch, daß ich ein Sohn dieses Volkes bin und daß ich in die Tradition dieser sozio-kulturellen, geschichtlichen Tradition dieses Volkes hineingeboren bin. Ich habe aber auch durch mein weiteres Leben diese

Tradition als Kulturerbe angenommen und verdanke ihr meine kulturelle Sozialisation. Darauf beruht es, daß ich eine Haftung trage. Auch dann, wenn von einer individuellen Schuld keine Rede sein kann, kann ich nicht verleugnen, daß ich mit haften muß für das, was da angerichtet worden ist von diesem Volk. Gemäß meiner angenommenen kontingenten Identität als Sohn dieses Volkes bin ich in diese Haftung mit hineingeboren und hineingewachsen. (In meinem Fall gilt zum Beispiel, daß ich auch noch lange hineingewachsen bin, z.B. daß ich fünf Jahre lang Soldat gewesen bin; das kann ich nicht mehr rückgängig machen. Die zweite Geburt als Philosoph habe ich sozusagen erst danach erfahren.) Damit sind schon zwei Modi der Identität genannt, denen man meines Erachtens Genüge tun muß: der posttraditionalen Identität des Vernunftwesens als des Weltbürgers und der soziokulturellen Identität im Sinne einer nationalen Tradition. Man könnte zweifellos die Differenzierung auch noch weitertreiben: Ich bin z.B. auch ein Europäer, und es freut mich sogar, daß ich Europäer bin; aber da gibt es – wie bei der nationalen Identität – auch Gefahren einer Verabsolutierung dieser kontingenten Identität, die in einigen Jahren sehr aktuell werden könnten, wenn sich hier die große neue Wohlstandssphäre EG gegründet hat und wir dann in die Versuchung kommen könnten, das zu tun, was die Amerikaner jetzt machen. Die bauen ja, wie man hört, eine Art Mauer am Rio Grande gegen Mexiko, gegen die armen Vettern.

*Micha Brumlik:* Läßt sich denn philosophisch plausibilisieren, warum wir Haftung übernehmen müssen für die kontingenten Kollektive, in die wir kontingentermaßen hineingeboren sind? Man kann ja sagen, wenn das wirklich kontingent ist, dann ist das eben kein vernünftiger Grund.

*Apel:* Das ist gar keine leichte Frage. Man muß sehr genau überlegen, wie das zu begründen ist. Nehmen wir einmal an, ich wäre zufällig als Deutscher geboren worden, dann sofort mit meinen Eltern emigriert und in einem anderen Land aufgewachsen, wäre nie deutscher Soldat geworden, hätte mit diesem Schicksal gar nichts zu tun. Dann, würde ich glauben, würde die kontingente Tatsache, daß ich hier als Deutscher geboren bin, kaum eine Rolle spielen, dann könnte man auch nicht von Haftung reden. Aber so ist die Sachlage ja nicht. Ich bin ja wirklich in dieser Tradition groß geworden, bin auch Nutznießer dieser deutschen Kultur gewesen. Ich bin darin erzogen worden, habe kraft dieser Tradition einen gewissen Standard der kulturellen Überlieferungen übernehmen können. Da waren ja auch viele positive Werte, die ich da benutzt, ausgebeutet, exploitiert habe, an denen ich Anteil gehabt habe. Und weiterhin habe ich mich damit bewußt identifiziert. Ich, mit meiner ganzen Klasse, bin z.B. freiwillig Soldat geworden – das ist nun mal so – und damit habe ich mich natürlich schon gewaltig engagiert. Das heißt zwar alles noch nicht, daß ich individuelle Schuld auf mich genommen hätte, obwohl das in dem Zusammenhang leicht hätte sein können. Aber ich denke doch, daß ich so mit diesem Volksschicksal verwachsen bin und daran im Guten wie im Bösen so teilhabe, daß ich nicht leugnen kann, daß ich diese Haftung habe. Ich glaube, wenn ich z.B. in meinem späteren Leben um meines Fortkommens willen, wie ja manch einer nach '45, ausgewandert wäre, selbst dann, würde ich meinen, bleibt etwas davon übrig. Aber ich bin ja hiergeblieben nach '45, hab' ja hier auch studiert und bin ja schließlich hier Hochschullehrer geworden. Ich will damit nur andeuten, daß mit dem Hineinwachsen in meine kontingente Identität auch die Haftung gewachsen ist. Also, würde ich sagen, stehe ich heute – um das wieder zusammenzufassen und zum Ausgangspunkt zurückzukehren – wie viele Deutsche vor der Aufgabe, jetzt gewissermaßen die postkonventionelle Identität des Mitglieds der idealen Kommunikationsgemeinschaft der Menschheit – auch der realen Kommunikationsgemeinschaft der

Menschen insgesamt, das ist davon nochmal zu unterscheiden – in das richtige Verhältnis zu setzen zu der Kontingenz der natürlichen und vor allem der geschichtlich-traditionellen Identität, deren ich teilhaftig bin als ein Deutscher. Nun käme sozusagen das Problem, wie man dieser Aufgabe angesichts der jüngsten Ereignisse der Geschichte besonders in der DDR – in Osteuropa insgesamt, aber vor allem in der DDR –, wie man dieser Aufgabe gerecht zu werden hätte.

Ich gehe Probleme gerne so an, daß ich mir erstmal die extremen, polarextremen Lösungsmöglichkeiten rein fiktiv vor Augen führe. Ich würde meinen, daß da zwei Extreme sofort sichtbar werden. Auf der einen Seite wäre da ein luftiger Idealismus, der völlig in den Wind schlagen würde, daß man eben Deutscher ist und diese Haftung nicht nur im Sinne eines Verantwortlich-Seins für Negatives trägt, sondern auch, daß man dieser nationalen Tradition etwas verdankt und dem gegenüber eine Identifikationsverpflichtung trägt. Also das eine Extrem wäre, sich jetzt nur auf die postkonventionelle Vernunftidentität oder die Identität des Mitglieds einer idealen Kommunikationsgemeinschaft berufen zu wollen. Das würde einfach ins Komische, ins Lächerliche geraten und würde die ganze Idee der Transzendentalpragmatik und der Diskursethik in Mißkredit bringen. Auf der anderen Seite aber gibt es die Gefahr, die Sie schon angedeutet haben, nämlich daß jetzt die Gefühle mit einem durchgehen: die patriotischen und nationalen Gefühle, die bei mir z.B. durchaus da sind. (Ich muß da ganz ehrlich sein: Damit habe ich als Älterer noch mehr zu tun, das ist nun mal so, man ist ja schließlich Soldat gewesen, und man hat sich ja enorm dafür engagiert, und man hat das alles in einer Weise erlebt, wie das andere vielleicht nicht erlebt haben, und das ist nicht rückgängig zu machen.) Da droht natürlich jetzt auch die Gefahr der Rückkehr zu einer Normalität, die für uns eigentlich nicht mehr in Frage kommen sollte, nämlich mit einer gewissen Naivität wieder zu einem Patriotismus und Nationalismus zu gelangen, wie er im 19. Jahrhundert für alle Völker Europas selbstverständlich war. Man hat ja damals diesen Chauvinismus von 1914 die „Ideen von 1914“ genannt. Fast bei allen europäischen Nationen war das in erstaunlicher Weise so, bis in die erlauchtsten Kreise der Intellektuellen. Dazu sollte es nicht mehr kommen...

*Brunkhorst:* Kaum ein deutscher Professor hat die Kriegszielpolitik des Kaiserreichs nicht unterschrieben...

*Apel:* Ja. Ja... und auch chauvinistische Wörter in den Mund genommen, grotesk, im Mund eines Intellektuellen...

*Brunkhorst:* Die „Ideen von 1914“ standen gegen die Ideen von 1789.

*Apel:* Obwohl – das hat Lyotard recht schön herausgearbeitet in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Critique* – die Ideen von 1789 sehr bald mit der „levée en masse“ in nationalistische Ideen umgeschlagen sind. Aber es ist gewiß übertrieben, wie Lyotard darin gleich schon das völlige Scheitern dieser Ideen sieht. Jedenfalls habe ich die zwei Extreme der Gefährdung jetzt aufgezeigt. Nur dazwischen kann m.E. der Weg für uns liegen, die Reaktion, die jetzt von uns erwartet wird – von denen von uns mindestens, die das alles bewußt geistig verarbeitet haben und die damit auch entsprechende Verantwortung tragen. Ich will hier nicht sagen, daß ich nun etwa dem Gedanken der nationalen Wiedervereinigung in schroffer Weise entgegentreten wollte. Das halte ich auch nicht für ein Erfordernis. Unsere Haltung muß auch natürlich sein, in dem Sinne, wie es für andere Völker Europas auch verständlich ist, daß die Deutschen jetzt ihre Selbstbestimmung ausüben

wollen. Dazu haben sie auch ein Recht. Aber natürlich sollten sie jetzt auch zeigen, daß sie etwas gelernt haben und daß sie sich voll der Verantwortung bewußt sind, die man hier mitten in Europa als Mitglied eines fast 80 Mill. Volkes trägt, vor dem die Welt eine historisch begründete Angst hegt hinsichtlich der Möglichkeit neuer Machtbestrebungen.

*Brumlik:* Ich will nochmal nachfragen. Sie haben ja die eine Möglichkeit gleichsam für lächerlich erklärt, wenn man sich nun im Sinne einer postkonventionellen, universalistischen Ethik nur noch auf die Identität als Vernunftwesen zurückziehen würde. Aber bestünde nicht die Möglichkeit, sich in einer, sagen wir, internationalistischen oder kosmopolitischen Art und Weise als Mitglied einer im Entstehen begriffenen Weltgesellschaft zu begreifen, in der dann natürlich Verantwortungen noch einmal ganz anders sortiert werden? Und ist es nicht doch so, daß die Idee der Nation an ein bürgerliches Zeitalter geknüpft ist, das nun eben doch allmählich seinem Ende entgegengeht? Könnte es nicht sein, daß eine derartige Debatte über die Nation noch einmal Schlachten schlägt, die, sagen wir, objektiv bereits vorüber sind?

*Apel:* Ja, das ist meines Erachtens eine Frage, die man differenzierter behandeln müßte. Sehen Sie, ich bin ja zuerst mal gelernter Historiker gewesen, bevor ich Philosoph geworden bin; und solche Situationen bringen mich immer dazu, konkreter werden zu wollen. Zunächst einmal, um an dem einen Pol anzufangen: Ich bin der Letzte, der heute keine Menschheitsaufgaben sieht. Ich sehe z.B. auf dem Gebiet der ökologischen Verantwortung für die Auswirkungen unserer industriell-technischen und auch ökonomischen Aktivitäten heutzutage Probleme und Aufgaben, die einen planetaren Charakter haben, und ich habe in diesem Sinne gerade in der letzten Zeit viele Aufsätze über planetare Makroethik geschrieben. Aber es ist im schlechten Sinne abstrakt, diese universalistische Perspektive nun völlig abtrennen zu wollen von den Gegebenheiten konkreterer Art, von dem Umstand etwa, daß man eben Europäer ist und nicht Türke oder Chinese, und dann des Weiteren, daß man Deutscher ist und damit Angehöriger eines Volkes, das eine gewisse technische, wirtschaftliche Potenz – auch z.B. zum Helfen – hat und deswegen eine spezifische Verantwortung trägt. Ich bin der Meinung, daß den Deutschen gewisse Dinge heutzutage sehr gut anstehen, es steht ihnen z.B. gut an, sich an der weltweiten Verantwortung für Ökologisches im Maße der Ressourcen oder Kompetenzen, über die man hier verfügt, zu beteiligen. Das ist eine Verantwortungsaufgabe, die *uns* zufällt. So ist es meines Erachtens unanständig, um das zu erwähnen, wenn man sich heute bei uns auf eine Polis-Ethik zurückzieht, die bei Aristoteles maßgebend war – obschon sie auch damals schon halbwegs anachronistisch war, im beginnenden Hellenismus. Ich denke hier an gewisse skeptisch-pragmatische Abwiegelungssparolen gegen jede universalistische Ethik. Man argumentiert, als ob man sagen wollte: „Was geht uns das alles an“, „die Üblichkeiten hier sind doch genug“, „redet nicht so geschwollen von einer postkonventionellen Moral“, „folgt den Straßenschildern“... Das ist nämlich die großartigste neo-aristotelische Metapher, die überhaupt kreierte worden ist – mit einem Akzent gegen Kant, der den Kategorischen Imperativ mit einem Kompaß für die Menschheit verglichen hat. Man braucht angeblich keinen Kompaß in der Ethik, da man ja – in einer guten Polis – den Straßenschildern folgen kann. Ich bin der Meinung, daß man die neuen Menschheitsaufgaben ernsthaft ins Auge fassen muß, denn es gibt heute – erstmals übrigens in einem nicht utopistischen, sondern sehr ernsten und ganz nüchternen Sinn – täglich Menschheitsaufgaben. Wir sind täglich gezwungen zu Konferenzen, zu Gesprächen zusammenzukommen, wo es um internationale Regelungen geht: Z.B. Süd-Nord-Konflikt,

Entschuldungsfragen und natürlich die ganzen ökologischen Fragen, was die Wälder, die Atmosphäre, die Stratosphäre, das Wasser usw. anlangt. Doch gerade in Bezug auf diese Menschheitsfragen kommt man nicht darum herum, sich klar zu machen, daß man ein Deutscher ist, diesem Volk angehört und auch wieder als Deutscher für die Lösung der Menschheitsfragen mitverantwortlich ist. Ich würde sagen, daß man einen Ehrenpunkt darin suchen sollte, daß die Deutschen jetzt ihre Kompetenzen und ihre Ressourcen zur Geltung bringen – im Sinne des Mithelfens, der Mitverantwortung in dieser Weltgesellschaft. Man ist ja schließlich derjenige, der man ist, und kann ganz bestimmte Dinge leisten, die vielleicht nicht jeder leisten kann. Ja, das hat immer zwei Seiten. Es ist natürlich gefährlich, wenn die Seite des Stolzes gegen die der Verantwortung hervorgekehrt wird. Dennoch meine ich, um endlich die Antwort auf Ihre Frage zu geben: Die von Ihnen zu Recht apostrophierten Menschheitsanliegen lassen sich nicht abstrakt trennen von den nationalen Stellungnahmen, zu denen man gezwungen ist; z.B. auch hinsichtlich solcher Fragen wie der, wie das europäische Haus zu bauen ist und wie die Deutschen einen Platz finden sollen in dem europäischen Haus.

*Brumlik:* Herr Apel, läßt sich heute philosophisch überhaupt noch etwas Belangvolles zum Begriff der Nation sagen? Sie haben vorhin immer auf den Begriff der kontingenten Schicksalsgemeinschaft abgehoben, und zudem haben Sie in einem Aufsatz über die Situation des Menschen als ethisches Problem geschrieben: „Jeder von uns muß als Lebewesen auch moralisch für Selbstbehauptungssysteme eintreten. So für sich selbst, für seine Familie, für seine sozialen Interessengruppen. Schließlich insbesondere als Politiker für ein staatliches Selbstbehauptungssystem.“ Meine Frage ist nun: Sind eigentlich Sprachgemeinschaften und Völker in diesem Sinne Selbstbehauptungssysteme?

*Apel:* Nein, natürlich nicht. Wir Deutsche haben als Volk oder Nation ja verschiedene Grenzen, die wir ins Auge fassen können. Natürlich gibt es da ganz andere Zusammengehörigkeiten als die des Staates. Ich betrachte z.B. einen Österreicher immer noch als Mitglied der deutschen Kulturnation. Ich habe aber in dem Kontext, den Sie eben zitiert haben, ganz bewußt vom Staat gesprochen, denn der ist ja – bis jetzt, bis heute – sozusagen das umfassendste Selbstbehauptungssystem, das immer noch den großen Akzent als Selbstbehauptungssystem trägt, und ein Politiker muß für einen solchen Staat eintreten. Das kann man nicht als obsolet ansehen, denn bislang ist ja der Staat auch der *Rechtsstaat*. Es wäre allenfalls zu fragen: Ist der Staat – ja, da klebt Hegelsches Pathos dran – die höchste Verkörperung des Rechtes? Auch wenn man, auf Kantischen Denkbahnen, über den Staat hinausblickt? Es gibt da ja einiges im Sinne einer weltbürgerlichen Rechtsordnung, es gibt einige völkerrechtliche Bestimmungen, die rechtskräftig sind, aber noch mit schwachen, sehr schwachen Sanktionen ausgerüstet sind, so daß ihre Durchsetzung schwierig ist. Auf diesem Weg sollte man natürlich weitergehen. Ich denke, daß man sehr wohl der regulativen Idee der weltbürgerlichen Rechtsgesellschaft im Sinne Kants verpflichtet ist, daß das unser Ziel sein muß. Es braucht das aber kein Weltstaat zu sein. Ein solcher wäre wohl für die Freiheit zu gefährlich, wie Kant sagte. Es müßte eine Art Föderation sein, die es aber mehr und mehr unmöglich machen sollte, daß Konflikte durch Krieg und nicht durch Verständigung oder allenfalls Verhandlungen gelöst werden. Im Sinne des Rechtsstaats also ist der Staat nach wie vor ein hohes Gut, für das man unter Umständen sich einsetzen muß – als Politiker ganz selbstverständlich, aber auch als Bürger. Freilich, das Problem, das gestellt war, ist ja eher dies:

Muß unbedingt die Zusammengehörigkeit im Sinne einer Nation oder einer Kulturnation zusammenfallen mit der Zusammengehörigkeit im Sinne eines staatlichen Selbstbehauptungssystems, also des Rechtsstaates? Kann das nicht anders geregelt werden? Ganz gewiß kann das anders geregelt werden. Wir werden ja demnächst z.B. in Europa eine überstaatliche Organisation mit weitgehenden rechtlichen Vollmachten wahrscheinlich haben.

*Brumlik:* Noch eine Rückfrage. Ich will noch einmal den *Advocatus Diaboli* spielen. Die neuen Nationalisten, die würden etwa, wie Bernard Willms, unter Bezug auf Fichtes *Reden an die deutsche Nation*, behaupten, daß gerade das Volk das Selbstbehauptungssystem ist, das sich im Staat verfaßt und sich damit selbst wählt. Eine Frage ist jetzt nur, mit welchen Argumenten man solchen Leuten entgentreten und sagen würde, ihr habt hier einen Kategorienfehler begangen, das Volk ist natürlich in diesem Sinne kein Selbstbehauptungssystem.

*Apel:* Es ist eine charakteristische, für viele unbedingt plausible Idee des frühen 19. Jahrhunderts, daß Volk und Staat auf einen Nenner gebracht werden müßten. Im Namen dieser Idee ist ja z.B. die Donau-Monarchie zerschlagen worden, ist das zerschlagen worden, was der Fürst Metternich als eine Friedensordnung gegenüber der Idee, daß jedes Volk auch seinen Staat haben muß, vertreten hat. Ich denke, es ist nicht leicht, prinzipiell zu sagen, wie es sein muß. Es war und ist bei vielen Völkern so, daß sie ihren Staat begründet haben. Aber es muß nicht so sein; es wäre z.B. eine Beraubung meiner Idee der Kulturnation, wenn es bei uns so sein müßte. Ich meine, eben als Kulturnation, von der Sprache her, gehören wir auch noch zusammen mit den Österreichern und den Deutsch-Schweizern. Man müßte die ja ganz abhängen, wenn man darauf bestehen wollte, daß wir als Volk nun unbedingt mit den Menschen der DDR einen Einheitsstaat haben müßten. Diese besondere Einheit ist ja erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Bismarck zustande gekommen. Vorher gab es viele deutsche Territorialstaaten, vor allem Preußen und Österreich als politische Machtzentren. Ehrlich gesagt (das ist jetzt ganz in Parenthese gesagt): Ich persönlich habe niemals bei dem Streit zwischen Friedrich dem Großen und Maria Theresia, im Siebenjährigen Krieg und davor in den zwei Schlesischen Kriegen, das Gefühl gehabt, daß ich unbedingt in die Identität der Preußischen Geschichte einzutreten hätte, wie uns das so lange eingeredet wurde, insbesondere durch Historiker wie Treitschke, aber auch vorher schon durch Ranke. Maria Theresia hat sehr viel mehr Wert auf deutsche Sprache und deutsche Kultur gelegt als Friedrich der Große. Und an Wien hängt auch der Ruhm unserer Musik, und darauf möchte ich als Angehöriger der deutschen Kulturnation nicht gerne verzichten, wenn ich das auch mal sagen darf. Freilich können auch Völker in die Lage kommen, sich als Sprachgemeinschaften behaupten zu müssen, und das wiederum kann den Willen zum Nationalstaat wecken – wie heute z.B. in Armenien und Georgien.

*Brunkhorst:* Es gibt ja auch eine Sache, die wir vielleicht gelernt haben könnten aus dieser katastrophalen Geschichte des Deutschen Reiches. Seit Bismarck und eigentlich schon davor. Daß eben für die Frage, wie sich jetzt in diesem Bereich, im deutschen Sprachraum, die Staaten zusammensetzen, nicht unbedingt eine solche nationalstaatliche Lösung die beste ist, wie sie etwa in Frankreich oder in Spanien bestanden hat, sondern das gerade in diesem speziellen historischen Raum ja immer viele Staaten zusammengelebt haben in einer Sprachgemeinschaft, die ja diese ganze Kultur erst hat entstehen lassen, und sehr viel später, durch Kriege von außen ist dann unter dem Druck eines sehr chauvinistischen Nationalismus dies entstanden, und das ist natürlich auch eine dieser Besonderheiten, die man heute berücksichtigen muß.

*Brumlik:* Kommen wir vielleicht jetzt zu einem weiteren Punkt. Einige amerikanische Politikberater, besonders etwa Francis Fukuyama, ein Rechtshegelianer, meinen, daß eine gleichsam alternativenlose Posthistoire eingeleitet worden sei: Der Faschismus ist auf den Schlachtfeldern besiegt worden. Der Marxismus, Sozialismus ist im wirtschaftlichen Wettbewerb besiegt worden. Die Welt wird gleichsam eintönig und linear. Vor allem aber hat das Modell einer liberalen Politik den Kalten Krieg gewonnen, und Fukuyama fragt jetzt, haben wir tatsächlich das Ende der Geschichte erreicht? „Have we reached the end of history? Are there, in other words, any fundamental ‘contradictions’ in human life, that cannot be resolved in the context of modern liberalism, that would be resolvable by an alternative political-economic structure?“ Werden wir eine solche Einschätzung teilen, daß die Weltgeschichte, mindestens was die Frage einer effizienten ökonomischen und politischen Organisation angeht, alternativenlos geworden ist? Und daß gleichsam nur noch Restanten übrig bleiben, die geschichtlich zu bearbeiten sind?

*Apel:* Also das letztere wäre mir zu stark. Das, was durch das Wort Alternativenlosigkeit ausgedrückt ist. Davon kann keine Rede sein, es wird wieder Alternativen geben. Aber ich bin schon der Meinung, daß tatsächlich der bürokratische Sozialismus ausgespielt hat. Es hat sich da etwas gezeigt, was anthropologisch von tiefster Bedeutung ist: Ein Sozialismus, der auf bürokratische Verwaltung und Planwirtschaft gestützt ist, vermag die Kräfte der Menschen nicht zu mobilisieren, und das ist nun mal eine unabdingbare ökonomische Notwendigkeit. Er vermag also, ganz brutal und populär gesagt, keinen Kuchen zustande zu bringen, der dann verteilt werden kann, der hinreichend groß ist. Er vermag die Kräfte der Menschen nicht zu mobilisieren und muß das dann ausgleichen, kompensieren, durch mehr oder weniger Gewaltausübung von oben. Das ist die Tragödie des marxistischen Sozialismus, daß er durch Gewaltausüben von oben, was schon von allein mit der bürokratischen Planung einhergeht, das ausgleichen muß, was dieses System an motivierenden, mobilisierenden Stimulanzen entbehrt. Die Menschen brauchen einen gewissen Wettbewerb, das sieht man schon am Sport. Die Leute wollen sogar, daß da einer ist, der besser Fußball spielt als die anderen, und akzeptieren, daß der dann eine Million verdient. Es ist sehr interessant, daß die armen, erwerbslosen Neapolitaner bereit sind, Maradona ein solches Gehalt neidlos zuzugestehen. Das ist anthropologisch interessant. Es ist eine falsche Einschätzung, den Menschen zu unterstellen, daß sie unbedingt in jeder Hinsicht Gleichheit wollen. Nein, sie wollen auch eine gewisse Farbigkeit, eine gewisse Chancenmöglichkeit. Die Story aus der Zeit Nixons ist ja bekannt: Als Nixon mit Mehrheit zum Präsidenten der USA gewählt wurde, hat man hinterher einen kleinen Mann gefragt, warum er denn seine Stimme dem Nixon gegeben hätte und nicht dem McGovern, obwohl der doch die Steuern erhöhen wollte zugunsten der Sozialgesetzgebung usw. Das wären doch seine Interessen gewesen. Da soll der Mann empört ausgerufen haben: „Was, dem McGovern? Der wollte uns doch noch die letzte Chance nehmen, daß einer aus unserer Familie mal ganz groß nach oben kommt.“ Hier geht es also um den typischen amerikanischen Traum vom Tellerwäscher, der zum Millionär aufsteigt; diesen „American Dream“ wollte ihm der McGovern stehlen. Das ist natürlich überspitzt, übertrieben, aber es zeigt doch etwas, dasselbe, was die neapolitanische Story mit dem Maradona zeigt: Die Menschen wollen eine gewisse Mobilität im Sinne auch der Aufstiegschancen, des sich Auszeichnens, des Wettbewerbs und des Sieger-Seins. Ein gewisses Quantum dieser Mobilität, dieser Chancen des Wettbewerbs muß realisiert werden, sonst kann man keine Effizienz erzeugen. Schon aus diesem Grunde bin ich wirklich der Meinung, daß das Marktsystem eine evolutionäre Errungenschaft ist, die bislang im Kern nicht ersetzt werden



konnte und deshalb tatsächlich gesiegt hat, sich im Weltmaßstab durchgesetzt hat gegenüber der Idee des bürokratischen Sozialismus. Hinzu kommen viele andere Gründe, vor allem die bislang nicht ersetzbare Steuerungsfunktion des Geldes der naturwüchsigen Preisbildung – bei der Vermittlung von Angebot und Nachfrage. Aber das alles bedeutet meines Erachtens nicht, daß jetzt nur noch *ein* alternativenloses Konzept im Sinne des westlichen Liberalismus übriggeblieben wäre. Es bedeutet z.B. nicht, daß von Hajek nun in jeder Hinsicht recht hätte, etwa mit seiner These, daß alles, was soziale Gerechtigkeit betrifft, schon Ideologie sei. Das folgt keineswegs. Es folgt also nicht, daß es nicht „sozialdemokratische“ Wege der Politik geben kann. Es folgt nicht, daß es kein soziales Netz geben darf. Das soziale Netz kann sehr groß und engmaschig sein. Es können auf diesem Gebiet Experimente gemacht werden, wie die Schweden sie gemacht haben. Ich habe einen Bekannten, der schon seit zehn oder zwanzig Jahren prophezeit, daß Schweden ökonomisch zusammenbrechen wird; es ist aber bisher noch nicht zusammengebrochen. Es sind auch noch nicht alle Chefärzte aus Schweden ausgewandert, wie er vorausgesagt hat. Ich sehe da durchaus ein Spektrum von Möglichkeiten, und man kann auch versuchen, sich vorzustellen, was dann alles möglich sein würde. Das wird natürlich nach jeweiligen Gegebenheiten in verschiedenen Regionen der Welt verschieden sein müssen. Ich sehe vor allem, daß wir in der Süd-Nord-Dimension der Weltpolitik zweifellos noch vor großen Aufgaben im Sinne der Durchsetzung sozialer Gerechtigkeit stehen. Es ist natürlich kein Zufall, daß in Mittel- und Südamerika nach wie vor ein sehr starkes sozialistisches Engagement bei anständigen Menschen sozusagen selbstverständlich ist, und daß man da auch nach wie vor vom Marxismus viel hält, was ich zum Teil freilich nicht mehr für berechtigt ansehe.

*Brunkhorst:* Aber das ist vielleicht genau das Problem, das der Fukuyama in seiner Neuauflage dieser Posthistoire-Thesen herunterspielen muß...

*Apel:* ... was Sie mir eben sagten, von diesem Fukuyama, erinnert mich in mancher Hinsicht an das Buch *Geschichtsphilosophie und Weltbürgerkrieg* von Hanno Kesting, der ein Schüler von Koselleck war und inzwischen gestorben ist. Er bezog sich in seinem Buch auf das Zeitalter, das in seiner geistigen Signatur durch Geschichtsphilosophie bestimmt ist, also ungefähr auf das Zeitalter von der Französischen Revolution oder von Hegel bis zu dem, was jetzt gerade allem Anschein nach zu Ende gegangen ist. Er würde gesagt haben, der Weltbürgerkrieg sei jetzt zusammen mit der spekulativen Geschichtsphilosophie zu Ende gegangen. Um mit den Franzosen zu reden, mit Glucksmann und Lyotard, sind ja die großen *meta-narrations* oder *méta-récits* der Philosophie heute tot, d.h. die großen sogenannten utopischen Geschichtsphilosophien – vor allem Hegel und Marx. Ich wäre allerdings im Gegensatz zu Lyotard nicht der Meinung, daß etwa die Fortschrittsidee von Kant ausgespielt hätte, wohl aber die Idee eines Wissens vom notwendigen Gang der Geschichte. Die ist wirklich tot, und die damit verbundene Utopie ist tot.

*Brunkhorst:* Das ist selbst nur eine Variante von Geschichtsphilosophie, zu sagen, das Ende von Geschichte ist da...

*Apel:* ... Ich muß ja ehrlich sagen, daß ich diese These vom Ende der Geschichte nie richtig verstanden habe, so wenig wie diese Parolen vom Ende des Menschen oder vom Ende des Subjekts. Es schienen mir immer typisch paradoxe französische Übertreibungen zu sein.

*Brunkhorst:* Die Idee vom Ende der Ideologie...

*Apel:* ... ja, das hört sich schon besser an. Obwohl auch das ziemlich phantastisch ist.

*Brunkhorst:* ... meint eigentlich das Ende der Ideen im Hegelschen Sinne, weil die Idee verwirklicht ist im westlichen Liberalismus. Deswegen gibt es keine alternativen Ideen mehr zu dieser westlichen Mischung, amerikanischen, europäischen Mischung aus...

*Brumlik:* ... Marktwirtschaft, parlamentarischer Demokratie und Öffentlichkeit.

*Apel:* Das halte ich für eine modische Übertreibung. Wir könnten ja in ganz anderen Dimensionen wieder zu neuen Alternativen kommen. Da wird manches vereinfacht, wenn man glaubt, daß ein ganz bestimmter Wirtschaftsliberalismus endgültig sich durchgesetzt hätte. Es besteht ja auch bereits zwischen – sagen wir mal – dem Hajekianischen Wirtschaftsliberalismus und der Idee und Konzeption der sozialen Marktwirtschaft bereits ein Unterschied, und dieser Unterschied kann auch weiterentwickelt werden. Und es gibt manche Möglichkeiten genossenschaftlicher Organisation, die nach wie vor nicht tot sind. Aber ich bin da kein Fachmann, und andere könnten gewiß besser darüber reden.

*Brumlik:* Vielleicht könnten wir ja in der letzten Runde nochmal zum Anfang zurückkehren. Nämlich zu diesem Problem der Verantwortung für die kontingenten, kollektiven Gemeinschaften, in die man geboren ist. Da haben Sie sehr deutlich gemacht, daß sich für Sie, der Sie auch noch als erwachsener Mann an dieser Schicksalsgemeinschaft teilhatten, daß sich daraus für Sie besondere Verpflichtungen ableiten. Nun gibt es natürlich auch eine große Diskussion über die historische Verantwortung der künftigen deutschen Generationen. Gelten da ähnliche Argumente? Kann man also sagen, daß künftige deutsche Generationen, sei es auch im versicherungsrechtlichen Sinne, noch eine Haftung haben für dasjenige, was das Deutsche Reich in Europa und auf der Welt angerichtet hat?

*Apel:* Nun, man kann hier nicht etwas vorwegnehmen wollen für die Zukunft. Aber von uns aus gesehen kann man wohl sagen: Wir sind schon verpflichtet, die Erfahrungen und Lernergebnisse, die wir glauben gemacht zu haben oder gewonnen zu haben, auch unseren Nachkommen weiterzugeben, sie also zu tradieren; und in dem Sinne werden wir auch diese Verantwortung, die wir Deutsche haben, an unsere Nachkommen weitergeben. Wie das sich dann ändern wird in Bezug auf die jeweiligen Lagen und Verhältnisse, das können wir natürlich gar nicht voraussehen. Es könnte ja eine Katastrophe eintreten, die zur Katastrophe für die Menschheit, für Europa oder für die Deutschen wird. Wenn die aber nicht eintritt, wird man unterstellen müssen, daß sich die Entwicklung – ceteris paribus – kontinuierlich fortsetzt, und daß dann diese Haftung und diese Verantwortung nicht abbricht.

*Brumlik:* Was sagt man denn den jungen Leuten, wenn die sagen: „Na Gott, ich bin jetzt gerade vor 18 Jahren geboren worden, warum in drei Teufels Namen soll ich die Bringschulden übernehmen, die ihr angerichtet habt?“

*Apel:* Nun, ich würde dasselbe sagen, was ich für mich persönlich schon vorher geltend gemacht habe. Ich muß den jungen Leuten natürlich zunächst klarmachen, daß einer nicht 18 Jahre alt

werden kann in einem bestimmten Volk, und d.h. bestimmte Schulen besuchen, bestimmte Bildungstraditionen übernehmen kann, ohne damit nicht auch gewisse Verpflichtungen dieser Gemeinschaft gegenüber zu übernehmen, und zwar mit der Zeit immer mehr und mehr. Je länger er an dem allem teilnimmt, der Güter teilhaftig wird, die ein bestimmter Sozialisierungsprozeß in einer bestimmten Nation für ihn bereitstellt, in dem Maße wächst er auch in die ganz bestimmten Verantwortlichkeiten und Haftungen dieser Gemeinschaft hinein. Das muß einer schon akzeptieren. Und er hat es auch implizit akzeptiert, wenn er im Lande bleibt. Es gibt natürlich überhaupt den Typ, der, wenn's brenzlich wird, lieber abhaut. In dem Sinne ist ja noch nicht mal gesagt, daß alles Auswandern aus der DDR immer sehr ehrenhaft war. Es ist von Fall zu Fall sehr verschieden, und man kann sich verschiedenste Gedanken darüber machen. Ich hielte es jedenfalls nicht für richtig, daß jemand z.B. irgendwo eine Eliteerziehung bekommt oder überhaupt irgendeiner Bildung teilhaftig wird, Bildung und Ausbildung, und dann glaubt, hinterher, er schulde dieser Gemeinschaft nichts. In dem Sinne würde ich die Antwort etwa anlegen. Ich würde allerdings gerne noch in einem ganz anderen Sinne von einer Fortsetzung in Bezug auf die Weitergabe an die nächste Generation reden, da Sie diese Frage gestellt haben. Wenn ich die Frage aufgeworfen habe: „Könnten wir etwas Besonderes gelernt haben?“ –, dann war damit auch eine gewisse Vermutung verknüpft, die nicht nur in dem Sinne zu verstehen ist, daß ich von einer besonderen Haftung oder Verantwortlichkeit der Deutschen rede, sondern es war damit auch ein etwas vermessener Gedanke verbunden – vielleicht hat mancher ihn durchgeschmeckt. Ich bin auch insgeheim der Meinung, wir könnten etwas gelernt haben, das noch lange nicht jeder gelernt hat. Darüber könnte man viel sagen. Wenn ich noch einmal auf das zurückkommen darf, was wir erlebt haben mit der totalen Niederlage von 1945. Diese Niederlage war wirklich total, ganz anders als 1918, als die Leute eigentlich nicht viel gelernt hatten, sondern nach Hause gingen, „im Felde unbesiegt“. Aber 1945 war es ganz anders: Wir haben damals eine Niederlage unseres nationalen Lebenskonzeptes erlebt, die – ich muß mir das immer wieder sagen – weltgeschichtlich einmalig war. Für den, der das zu Ende denken konnte, ist meines Erachtens auch eine Möglichkeit gegeben, den Schritt ins Postkonventionelle in einer Radikalität zu tun, auch als Philosoph zu tun, wie es vielleicht nicht sonstwo auf der Welt jemand tun kann. Es ist gefährlich, solchen Gedanken nachzuhängen, ich weiß. Es schleicht sich da natürlich auch jener tiefe Stolz ein, der sagen möchte: wir sind doch etwas Besonderes, wir sind philosophisch tiefer als alle anderen. Das war bei Fichte so, und das ist heute wieder so.

*Brumlik:* „Jeder Untergang ist ein Aufgang“?

*Apel:* Ja. Ja. Dieser Gedanke ist auch damit verbunden. Ich würde das aber mindestens soweit ernstnehmen wollen, daß ich, was ich glaube, philosophisch gelernt zu haben, auch gerne weitergeben möchte, als Lehrer an die Studenten und als Vater an die Kinder und an die nächste Generation. Je tiefer diese Niederlage sich ausgewirkt hat, umso größer ist doch auch irgendwo die Chance, etwas philosophisch Wesentliches gelernt zu haben.

*Brunkhorst:* Sicher, es ist auch eine gewisse Chance. Ich habe das aus Ihren Aufsätzen und dem, was Sie gesagt haben, herausgespürt und sympathisiere damit auch. Nur, kann man das nicht doch etwas schwächer formulieren, indem man, und das ist immerhin auch schon viel, sagt, daß es in diesem Land ja tatsächlich eine bestimmte Form von Entwicklungsprozessen nicht gegeben hat, bestimmte Formen von Revolution, von Demokratisierung usw. nie kulturell verankert waren, und

daß erst diese totale Niederlage es tatsächlich möglich gemacht hat, daß demokratische Institutionen entstanden sind?

*Apel:* Ich wollte das ja gerne etwas esoterischer ausdrücken, im Sinne des weltgeschichtlichen Geschehens des Übergangs zur postkonventionellen Moral. Das ist ja der Untertitel meines letzten Buches. Das ist für mich noch ein bißchen was anderes, als einfach der Weg zur Demokratie. Demokratie ist ja auch nur ein kontingentes geschichtliches Ergebnis, wozu wir bisher keine Alternative kennen – nämlich zur parlamentarischen Demokratie, zur Parteiendemokratie. Aber das besagt ja nun nicht, daß das schon identifiziert werden muß mit dem höchsten Ziel der Ethik, sondern es ist eine politische Realisierungsform, die wir bisher für die beste ansehen.

*Brunkhorst:* Ich darf noch einmal auf den einen Punkt zurückkommen. Ganz am Anfang waren wir bei der Frage der kontingenten Identität. Ich glaube ja, daß es etwas unglücklich ist, von kontingenter Identität zu reden, und daß das nicht zufällig bestimmte funktionalistische Implikationen hat, die sich bei Lübbe dann auch durchsetzen. Wenn die Identität wirklich kontingent wäre, dann könnte man ja gewissermaßen genau das machen, was man nicht machen kann: Man könnte gewissermaßen ein Atom aus dem Verband der Moleküle trennen, es in einen anderen verpflanzen, und daß es in dem früheren Verband war, spielt in der neuen Position des Atoms überhaupt keine Rolle mehr. Aber genau das kann man mit der Identität nicht machen, deswegen ist sie in diesem Sinne nicht kontingent. Man kann eben nicht 18 Jahre leben, ohne gewisse Verpflichtungen oder wenigstens schwache Verantwortlichkeit zu übernehmen, gegenüber Sachen, die man selber nicht angerichtet hat.

*Apel:* Ich sehe nicht, warum man das nicht *kontingent* nennen kann oder sogar muß. Ich persönlich bin ja nun freilich, das muß ich vorausschicken, einer der weißen Raben, die glauben, daß es überhaupt *nicht-kontingente* Voraussetzungen gibt. Nämlich z.B. nicht-kontingente Präsuppositionen des Denkens oder des Argumentierens. Es gibt ja viele Leute, wohl die meisten heutzutage, die würden überhaupt nur kontingente Voraussetzungen anerkennen. Ich bin aber der Meinung, daß wir Vernunftwesen sind und daß die Prädispositionen, die dazu im engen Sinne gehören, nicht kontingent sind. Als Transzendentalpragmatiker meine ich, daß es kontingente und nichtkontingente Voraussetzungen gibt, und daß ich ein Deutscher bin, das würde ich nicht zu den in dem Sinne transzendentalen Voraussetzungen rechnen.

*Brunkhorst:* Aber doch etwas mehr als kontingent, man kann seine Identität verändern, das ist richtig, man kann sie auch total verändern im Extremfall, aber wenn man als Amerikaner mit 18 Jahren, nehmen wir mal an, nach China auswandert, dann wird man doch mit höchster Wahrscheinlichkeit immer in gewisser Hinsicht ein Amerikaner bleiben. Ich würde einmal sagen, soweit wir unsere kontingente Identität nicht wählen können, ist sie vollkommen zufällig. Aber insoweit wir *auch* eine Haftung für diese Identität übernehmen *müssen* und uns, wie Sie sagen, für sie engagieren müssen, kommt bereits ein *nichtkontingentes* Moment zur Geltung, und zwar in genau dem (mehr oder minder starken) Maße, in dem wir für unsere geschichtliche Identität *auch* selbst verantwortlich werden.

*Apel:* Ja, das meine ich gerade. Ich meine mit kontingenter Identität, was ich mal bei Heidegger gelernt habe, daß die Faktizität des menschlichen Daseins selber ein existentielles Apriori ist. Für

den Einzelnen, der sein faktisches Dasein als dieser Mensch übernehmen muß, ist es dann ein existentielles Problem, ob bzw. in welchem Maße er sich der Forderung der Selbstübernahme stellt, d.h. „eigentlich“ existiert. Natürlich verschärft sich dieses Problem in dem Maße, in dem ein Mensch sein bloß faktisches Dasein schon als sein existentielles Apriori übernommen hat. Das Moment der bloßen Zufälligkeit seines Daseins als dieser Mensch wird sozusagen immer geringer, und der existentielle Widerspruch der „Uneigentlichkeit“, der in der Verleugnung seiner kontingenten Identität liegt, wird immer größer. Aber es bleibt doch – auf der Ebene des Denkens – immer eine Vermittlung zwischen Vernunftidentität und kontingenter Identität. Denn man behält ja als Vernunftwesen auch die Fähigkeit zur exzentrischen Selbstdistanzierung. In der hier zu leistenden Vermittlung dürfte heute ein schweres existentielles Problem für viele Vertreter der bisherigen Führungsschicht der DDR liegen.